

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 59 (1972)
Heft: 8: Architektur im Rohbau

Sonstiges

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein schwarzes Buch

Das von sieben Architekturstudenten des im Juni 1971 unterbrochenen Experimentierkurses an der ETH Zürich (Gastdozent Jörn Janssen) geschriebene Buch «Göhnerswil – Wohnungsbau im Kapitalismus» ist in der Öffentlichkeit auf größtes Interesse gestoßen. Die angekündigte vierte Auflage (die Publikation ist erst seit zwei Monaten im Buchhandel erhältlich), die ausführlichen Besprechungen und Kommentare in der Tagespresse sowie die an verschiedenen Orten durchgeführten oder angekündigten Diskussionen in politischen Gruppen, Fachgremien und Bürgerorganisationen zeugen vom Erfolg der ungewöhnlichen und überraschenden Studentenarbeit. Die prompten, eindrucksvollen, in ihrem Inhalt erwartungsgemäß unterschiedlichen Reaktionen der Öffentlichkeit auf diese «Untersuchung über die Bedingungen und Auswirkungen der privatwirtschaftlichen Wohnungsproduktion am Beispiel der Vorstadtsiedlung 'Sunnebüel' in Volketswil» – so der Untertitel des Buches – dürfen als Ansatz gewertet werden, sich mit den durchleuchteten Vorgängen, beschriebenen Tatbeständen und aufgestellten Thesen auseinanderzusetzen zu wollen. Unsere Zeitschrift behält sich vor, in einem anderen Zusammenhang auf die Analyse einzugehen. An dieser Stelle möchten wir kurz auf einen Aspekt des Buches hinweisen, der im Nachwort von Jörn Janssen deutlich hervorkommt und der in bezug auf die Architekturausbildung eine besondere Bedeutung hat. Die Untersuchung, an der rund 30 Studenten beteiligt waren, stellt ein Beispiel von praxisbezogenem Unterricht dar. Die Spezifität dieser Seminararbeit, die für die Dauer von zwei Jahren geplant war, liegt in der von den Studenten angestrebten Analyse des Kontextes, aus dem Planungs- und Bauaufgaben entstehen und realisiert werden. Mit anderen Worten, die Studenten versuchen bei einem solchen Unterricht, die Ursachen und Vorgänge, welche zur Unwirtlichkeit unserer Städte, zum Phänomen der Vorstadtsiedlungen (Entmischung), zur Krise der Verkehrssysteme und zur Frage der Wohnungsnot führen, bereits während des Studiums aus der Praxis zu erfahren und zu analysieren. Auf diese Art des Unterrichts besteht ein legitimer Anspruch, der anerkannt und dem entsprochen werden soll, unabhängig von den im Buch formulierten politischen Folgerungen, für die allein das Autorenkollektiv die Verantwortung trägt. D. P.

Autorenkollektiv an der Architekturabteilung der ETH Zürich: «Göhnerswil» Wohnungsbau im Kapitalismus. Eine Untersuchung über die Bedingungen und Auswirkungen der privatwirtschaftlichen Wohnungsproduktion am Beispiel der Vorstadtsiedlung «Sunnebüel» in Volketswil bei Zürich und der Generalunternehmung Ernst Göhner AG. 242 Seiten mit Abbildungen. Verlagsgenossenschaft, Zürich 1972. Fr. 14.50



1-4

Steckbrief-Fall 12

Objekt: Jugendstilhäuser 1901–1907

Lage: Biel, Nidaugasse 35, zwischen Altstadt und Zentralplatz

Einleitung

In der öffentlichen Meinung kommt die Aufwertung der Bauten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts mühsam voran. Die Wirklichkeit sieht so aus, daß Erhaltungsmaßnahmen um diese Architektur mit kommerziellen Interessen hart zusammenprallen. Das notorische Zuspätkommen von Erhaltungswünschen ist auch charakteristisch für die Unsicherheit in der Bewertung dieser Architekturen. Die Verluste nehmen rasant zu, und es ist fraglich, ob für eine Beurteilung aus wachsender zeitlicher Distanz genügend und wesentliche intakte Objekte übrigbleiben werden. Es ist zu hoffen, daß die denkmalpflegerische Praxis, das zunehmende Interesse des Heimatschutzes und einiger Presseorgane an diesen Problemen, das «Inventar der neueren Schweizer Architektur 1820–1920» (INSA) und verwandte Unternehmungen und lokale Initiativen rasch vorankommen.

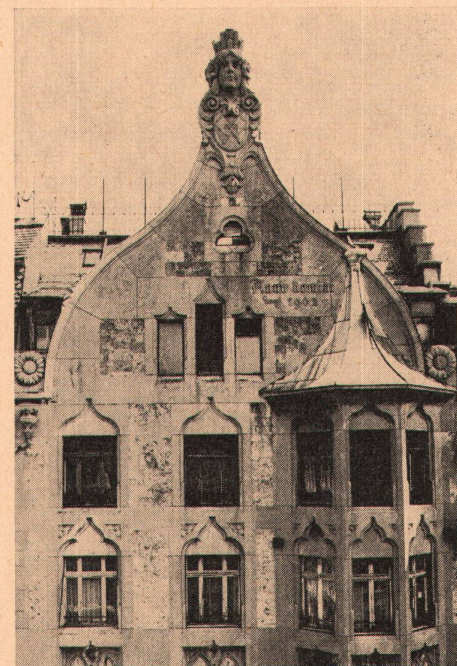
Baugeschichte

Im 19. Jahrhundert hat Biel eine hochinteressante Stadtentwicklung durchgemacht. Man legte um die Mitte des 19. Jahrhunderts das Nidautor nieder, den südlichen Ausgang des einstigen Neustadtviertels. Gleichzeitig entstand westlich davon, an der Zentralstraße, ein erstes Neustadtquartier. An der südlichen Fortsetzung der Nidaugasse, seit 1860 Bahnhofsvorstadt genannt, reiht sich Geschäftshäuser und Baulücken zunächst auf der Westseite, um die Jahrhundertwende auch auf der Ostseite.

Würdigung

Der Zusammenschluß der Zentralstraße und der verlängerten Nidaugasse auf dem Zentralplatz bedingte eine geknickte Führung der letzteren. Auf die Ostseite dieser Gelenkstelle, die besonders vom Zentralplatz und von der Murtenstraße aus optisch stark in Erscheinung treten mußte, kam um 1901–1907 der Geschäfts- und Warenhauskomplex zu stehen, von dem hier berichtet wird. Es handelt sich um die aus drei Häusern bestehende Insula zwischen Flora- und Schülerstraße. Das südliche Eckhaus, nach Plänen von Albert Wyss, 1901, ist einer italienischen Frührenaissance verpflichtet. Die mittlere Fassade, ebenfalls nach Plänen von Albert Wyss, 1902, unter Mitwirkung von Emanuel J. Propper, ist die interessanteste. Das Erdgeschoß wurde vor etlichen Jahren bereits zerstört. Über einer breitflächigen Öffnung zeigen sich Fensterumrahmungen und Erkerbau im Sinne der Tudorgotik, überhöht von einem geschweiften Giebel, der mit dem Stadtwappen und dem Kopf einer Bienna gekrönt wird. Am nördlichen Eckhaus, nach einem Projekt von Bauunternehmer F. Kapp, 1907, erscheinen die

neogotischen Anklänge, unter starker Anlehnung an die Mittelfassade, zugunsten der Jugendstilelemente deutlich zurückgedrängt. Am südlichen Haus kommen Jurakalke, an der Mittelfassade gelber Neuenburgerstein und Tuff (als eingehängte Füllflächen), am nördlichen Haus roter Vogesensandstein zur Anwendung. Die Verwendung von Tuff darf man gleichzeitig als Einfügung eines organischen Stoffes und als Anspielung auf altes einheimisches Baumaterial verstehen.



Zu diesem SOS-Fall veröffentlichen wir die wichtigsten Phasen der Aktion zur Erhaltung der Jugendstilhäuser

16. Juni 1971. Die Baubehörde erteilt die Baubewilligung für einen Neubau der Innovation SA, welcher ein Warenhaus, eine Bank, Büros und Parkplätze in den Obergeschossen umfaßt. Der Errichtung des Neubaus hätten die erwähnten Jugendstilhäuser geopfert werden müssen. Von ihrer Erhaltung sprach damals niemand, alles sprach vom Verkehr: «Der beigezogene Planer postulierte die baldmöglichste Schaffung der rechtlichen Grundlagen für die Freihaltung der Innenstadt vom motorisierten Verkehr. Der Bieler Stadtbaumeister Fritz Leuenberger äußerte vor allem Furcht, daß das Innovation-Parkhaus zu einem Präzedenzfall werden könnte.» (National-Zeitung vom 10.6.1971)

Anfang November 1971. Kontaktaufnahme von Konrad Mäder, stud. arch., mit Prof. Dr. Paul Hofer, Bern (Prof. für Städtebau und allgemeine Denkmalpflege an der ETHZ). Prof. Hofer erklärt sich bereit, Schritte zur Erhaltung der Jugendstilhäuser zu unternehmen, und will eine schriftliche Begründung abgeben. Diese Begründung erfolgt am 5. Mai 1972; sie kreuzt sich mit dem Brief der Architekturfirma vom 4. Mai 1972.

25. November 1971. Prof. Hofer gelangt an die Architekturfirma, als Verfasserin des Projektes, und macht auf die Erhaltungswürdigkeit der



2

Fassaden aufmerksam. Es wird ein Bescheid zugewiesen, wie sich das Projektierungsbüro zur Erhaltung der Häuser stellt und ob eine Rettung der Fassaden schon in Erwägung gezogen worden sei.

Januar–April 1972. Prof. Hofer unternimmt verschiedene Vorstöße und drängt bei der Architekturfirma auf eine Stellungnahme.

4. Mai 1972. Ein knappes halbes Jahr ist nötig, bis die verlangte Stellungnahme bei Prof. Hofer eintrifft. Die Stellungnahme schließt mit folgendem Satz: «Es tut mir leid, Ihnen keinen anderen Bescheid geben zu können. Ich darf Sie auch bitten, von einer Intervention abzusehen, nachdem die ganze Situation ohnehin schon äußerst kompliziert ist.»

19. Mai 1972. Einsprache des Berner Heimatschutzes gegen den Abbruch der Jugendstilfassade gemäß Baubewilligungsdekret, Art. 24. Einige Bieler Architekten schließen sich zusammen gegen den Abbruch der Jugendstilhäuser.



3

29. Mai 1972. Neue Baueingabe der Architekten.

31. Mai 1972. Die kantonale Baudirektion sichert ein Abbruchverbot zu (Berufung auf Bundesbescheid über dringliche Maßnahmen auf dem Gebiet der Raumplanung, 17.3.1972), stellt aber die Bedingung: Die Stadt Biel muß die finanziellen Konsequenzen übernehmen.

2. Juni 1972. Der Bieler Gemeinderat beantragt eine Verlängerung der ersten Baubewilligung, obwohl er über die Zusicherung eines Abbruchverbotes durch die kantonale Baudirektion informiert war.

7. Juni 1972. Einsprache des Berner Heimatschutzes gegen die Baueingabe vom 29. Mai 1972.

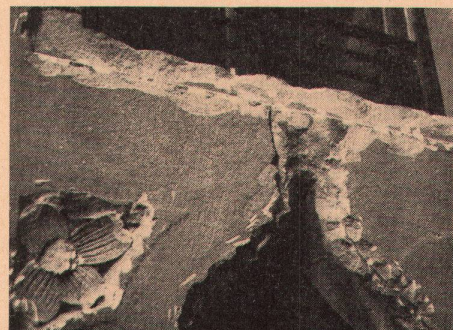
11. Juni 1972. Beschwerde des Berner Heimatschutzes gegen die neue Baupublikation. Diese Baueingabe wird als Abänderung zum früheren Projekt ausgeschrieben, obwohl es sich – ausgenommen die Außenabmessungen – um ein neues Projekt handelt.

13. Juni 1972. Besprechung zwischen der Architekturfirma, Bieler Architekten des BSA, SIA und des Berner Heimatschutzes. Das Resultat ist ein Kompromiß: Die mittlere Fassade mit dem Giebel soll erhalten bleiben und als Kulisse vor das neue Gebäude zu stehen kommen. Dazu sollen die Architekten die notwendigen Pläne des Jugendstilhauses erhalten.

Konrad Mäder, Biel
Andres Moser, Erlach

Letzte Nachricht

Bei Redaktionsschluß erfahren wir, daß die zur Erhaltung vorgesehene Giebelfassade stark beschädigt wurde. Handelt es sich um einen vorsätzlichen Vandalenakt, der verhindern soll, daß die Fassade erhalten bleibt?



4

- 1 Die mittlere Fassade an der Nidaugasse, ebenfalls nach Plänen von Albert Wyss, 1902, ist die interessanteste
- 2 Die Nidaugasse vom Zentralplatz gesehen
- 3 Der Kopf der Bienna mit dem Bieler Stadtwappen, auf geschweiftem Giebel
- 4 Detailaufnahme der beschädigten Fassade

Photos: 1, 3 Andreas Sutter; 2, 4 Konrad Mäder

5, 6

Kasernenbauten des 19. Jahrhunderts

Vorbemerkung:

Dieses Thema ist heute besonders unpopulär. Es handelt sich um einen Bautyp, dessen Erhalt keine Chance hat. Es wäre aber ein Fehler, wenn wir deshalb seine baugeschichtliche Stellung völlig übersehen wollten. Denn gerade hier versuchte man, Bestes zu leisten. J. J. Stehlin erinnert sich in seinen «Architektonische(n) Mitteilungen aus Basel/Stuttgart 1893»: «Nachdem in Folge der neuen Bundesverfassung das Militärwesen an die Eidgenossenschaft übergegangen war, entflammte ein Wettstreit unter den Cantonen, welche sich durch Erbauung schöner Kasernen einen eidgenössischen Waffenplatz erobern wollten.»

Steckbrief-Fall 13

Objekt: Kaserne 1860–1863

Lage: Kleinbasel

Architekt: Johann Jakob Stehlin

Baugeschichte

1804 beschloß man, die Bauten des Klingentalklosters am Ufer des Rheins als Kaserne zu verwenden. Das Gelände diente als Exerzierplatz, ab 1825 auch als Kavalleriestallung und Turnplatz. 1857 stellte der



5

5, 6 Die Kaserne Basel, 1863 durch Johann Jakob Stehlin vollendet. Der Abbruch ist beschlossen. Die städtebauliche Bedeutung dieses Monumentalwerkes sollte man aber nicht unterschätzen

Große Rat den Antrag zum Bau einer Kaserne. Die geschätzten Baukosten von einer Million Franken erschienen aber zu hoch. J. J. Stehlin (*1826 Basel, †1894) gelang jedoch die Ausarbeitung eines bedeutend billigeren Projektes, dessen Planung er als «streng logische Disposition» bezeichnete, deren sachliche Gruppierung primär zur architektonischen Wirkung führe. 1860 haben C. Burckhardt und C. Riggerbach in den «Mitteilungen der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel» auf die Bedeutung der Klosterbauten hingewiesen. Wohl auch deshalb blieb die gotische Kirche erhalten und wurde zumindest grundrißlich geschickt in die Neubauten von Stehlin einbezogen. 1863 war die Kaserne fertiggestellt.



6

Würdigung

Wenn das klassizistische Werk Jeuchs die phantasievollen Pluralismen des Historismus bereits andeutet, so lebt im neugotischen Werk Stehlins klassizistische Disziplin weiter. Im reichen Schaffen Stehlins bedeutet dieses Werk eine eigene Periode. Später wandte sich dieser Architekt dem Neubarock zu und wurde für Basel das, was Hasenauer in Wien war. Es ist doch erstaunlich, daß Basel sich von Stehlins Hauptwerken ziemlich leicht trennt und daß außerdem Basels Neugotik in geradezu lückenloser Systematik abgebrochen wird. Allein seit 1969 verschwanden Hauptwerke wie die Engelgaßkapelle von Eduard Vischer, die französische Kirche von Ferdinand Stadler, in Kürze folgt auch das Bachofenschlößlein von Christoph Riggerbach. Dennoch wird mancher Worte zugunsten der Klingentalkaserne als deplaziert empfinden, denn der Abbruch ist bereits beschlossen. Ein Wettbewerb bemüht sich um die Neugestaltung des

Areals. Man sollte dabei wenigstens bedenken, welche städtebauliche Bedeutung auch dieser Bau hat. Vom Münsterberg aus gesehen, wird durch seine Lage und gute Dimensionierung die Entwicklung der Stadt ablesbar. Die Grenzen der Altstadt sind markiert. Sollte die zu restaurierende Klingentalklosterkirche nicht noch wenigstens einen Bauteil Stehlins als Stütze brauchen? Vielleicht ein Risalit, das als Museum der Basler Befestigungsgeschichte das angrenzende überlastete Stadt- und Münstermuseum erweitern könnte. Außerdem hätte Basel eine neue Grünzone nötig, und die Kirche würde sich mit einigen erhaltenen Stehlinschen Bauteilen überzeugender behaupten, da sie ja immer mit weiteren Bauten eng verbunden war! Ihre Position darf nicht zum Parkwächter im Grünen verniedlicht werden und sollte auch keine unglückliche Ehe mit Stahlbetonromantizismen eingehen wie die Elisabethenkirche.

Othmar Birkner

Photos: Othmar Birkner, Arisdorf BL

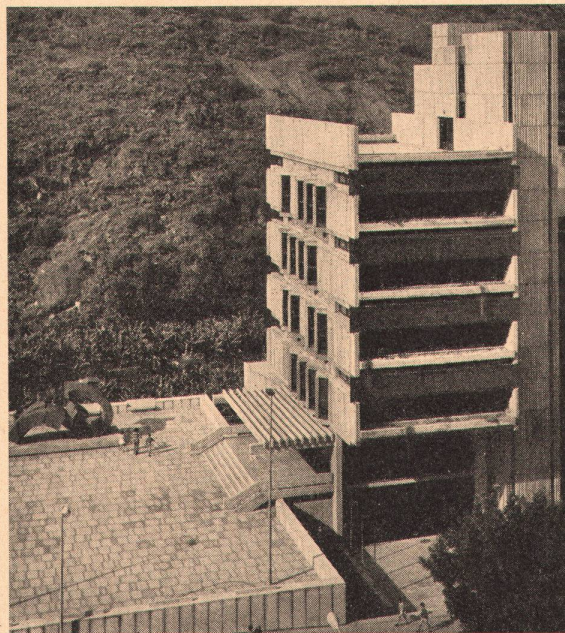
1-5

Sitz der Architektengemeinschaft der Kanarischen Inseln in Santa Cruz de Tenerife

Architekten: Javier Diaz-Llanos und Vicente Saa-vedra

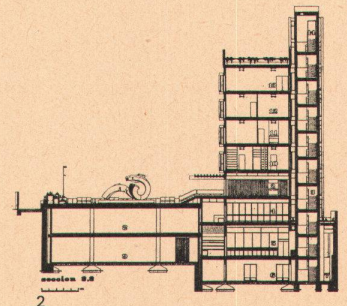
Im Februar wurde ich in Teneriffa zu einer Ausstellung des Lebenswerkes von Luis Sert, der 70 wurde, eingeladen. Diese Zusammenstellung faszinierte mich, zeigte sie doch alles von den Publikationen und Photos aus den Jahren 1933 bis 1937, als Sert noch in seiner Heimat mit Le Corbusier zusammen plante, bis zu seinen neuesten Bauten in den USA, wohin er bekanntlich nach dem Bürgerkrieg emigrierte. Die Ausstellung, deren Schmuckstück die Fondation Maeght, das Studio Miró und Serts eigene Wohnung sind, wird jetzt in anderen Städten Spaniens gezeigt.

Bemerkenswert war der Rahmen der Ausstellung, nämlich ein neueröffnetes Gebäude der Architektengemeinschaft der Kanarischen Inseln. Es verkörpert etwa das, was sich bei uns so mancher Architektenbund auch wünscht. Von der



1

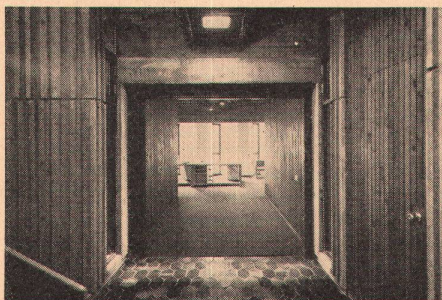
- 1 Vorplatz
- 2 Eingangshalle
- 3 Treppe
- 4 Lichtbildervortragsaal
- 5 Laboratorium
- 6 Keller
- 7 Lichthof
- 8, 9 Ausstellungsraum
- 10-12 Büros
- 13 Bibliothek und Clubraum
- 14 Maschinenraum



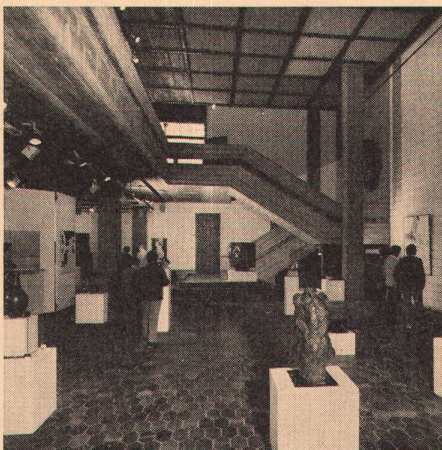
2

Straße her sieht man ein sachliches rohes Betongebäude, flankiert von einem Treppenhausturm. Über einen mit Pflanzen umrahmten einladenden Vorplatz, auf dem eine Blechskulptur von Chirino steht, betritt der Architekt oder sein Kunde das Büro- und Klubgebäude. Auch innen ist das Material überall roh verwendet; roher Beton, teils vorgefabrizierte Betonplatten mit verschiedenen Strukturen, gebrannte Fußbodenplatten und nackte einheimische Kiefer; letztere aus abgerissenen alten Gebäuden, weil auf der Insel die Wälder geschützt sind. Über dem Eingangsgeschoß liegen die Büros des Architektenbundes von Teneriffa, darüber die Büros der Arbeitsgemeinschaft der Kanarischen Inseln und darüber wieder gemeinsame Büros. Alle Innenwände sind aus Holz und versetzbar. Im obersten Geschoß befinden sich Bibliothek und Klubraum. Das Gebäude ist künstlich belüftet, die Fenster, die so angelegt sind, daß die Sonne nicht direkt hineinscheint, beschirmt und umrahmt von eloxiertem Aluminium. Unter dem Vorplatz sind zwei große Ausstellungsräume ausgebaut, die der Passant direkt von der Straße über eine Außentreppe betritt. Unter den Geschossen des Klubhauses, aber auf der Höhe des zweiten Ausstellungssaales, befindet sich ein Lichtbildervortragssaal. Außerdem gehören zur gemeinschaftlichen Ausrüstung ein IBM-Rechenzentrum – die Rechnungen aller dortigen Architekten gehen über diese Stelle –, ein Laboratorium für Materialprüfungen und ein Archiv.

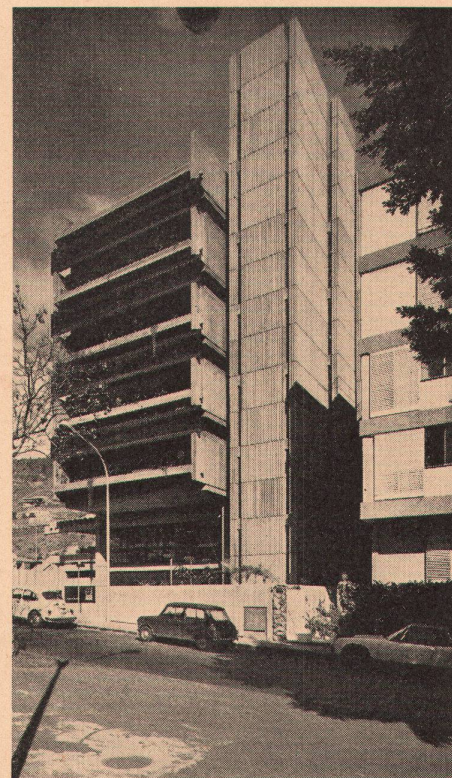
Jeanne Hesse



3



4



5

Die Qualität der Wohnung

Gedanken zu einer Tagung, veranstaltet von der Gesellschaft für Bauforschung (GFB) am 26./27. April 1972 in Zürich

Die Veranstaltung wurde analog der bereits im November 1970 für die GFB-Tagung «Schulhausbauten für die Schule von morgen» angewendeten Methode durchgeführt: An der Tagung selbst werden weder Referate noch Vorträge gehalten, die Teilnehmer erhalten vorgängig eine umfangreiche Dokumentation; am Treffen selbst wird nur diskutiert, wenn nötig ergänzt. (Die wichtigsten Beiträge der Schulbautagung, angereichert durch die Tagungsarbeit, soll demnächst als Buch erscheinen.)

Die Qualität der Wohnung

Da alle Interessenten die Tagungsdokumentation bei der GFB beziehen können, dürfen wir uns in dieser Berichterstattung auf einige wenige Diskussionspunkte beschränken.

Daß das Wohnen an sich ein großes Problem ist, trat deutlich hervor. Auch die Interessen gehen weit auseinander, was sich schon dadurch zeigte, daß die Exponenten der Wirtschaft am stärksten vertreten waren und sich «handfest» zu artikulieren vermochten. Es soll niemandem persönlich angelastet werden, daß er die Bedürfnisse des Menschen nicht an die erste Stelle setzte, aber bis jetzt scheinen diese Erkenntnisse noch nicht über die verbale Form hinausgekommen zu sein. Es ist zu hoffen, daß die Tagung auch erzieherisch gewirkt hat.

Das Wohnproblem, eine der wichtigsten Aufgaben unserer Gesellschaft, kann nicht, wie dies von einem Teilnehmer (dem Präsidenten des Schweizerischen Mieterverbandes!) vorgeschla-

gen wurde, durch die Antibabypille gelöst werden. Die Forderung nach «Qualität der Mieter» oder einer «Mieter-Erziehung», um dadurch zu einem angenehmeren Wohnen zu gelangen, kann nur die Konsequenz einer Frustration sein: Weil die Bauwirtschaft weder technisch, organisatorisch noch politisch einen Ausweg weiß, versucht sie, den Mieter den von ihr geschaffenen prekären Verhältnissen anzupassen.

Vom Baupsychologen wurden aus eigenen Untersuchungen Beispiele geliefert, die zeigten, daß solche Bemühungen fehlschlagen müssen. Einschränkende Hausordnungen, entwürdigende Mietverhältnisse, Lärm usw. können materielle und geistige Verluste (Lohnausfall, Schulversagen usw.) zur Folge haben, die schließlich teurer sind als Boden- und Baukosten. Bezeichnenderweise haben anwesende Techniker nach exakten Daten gefragt. Eine ernsthafte Beschäftigung mit Psychologie und Verhaltensforschung war leider kaum festzustellen. Noch immer wird das absolut Meßbare dem relativen, nicht exakt Erfäßbaren vorgezogen.

Sehr zögernd wurde das wichtigste Wohnproblem, das Eigentum, aufgegriffen. Ein Vorschlag lautete, das Bauland sei zu kommunalisieren, und die Bodenpreise seien, ähnlich wie bei den Lebensmitteln, zu kontrollieren. Reale Vorschläge in bezug auf unser System wurden aber von der Diskussionsleitung unverständlicherweise übergangen. Trotzdem muß festgehalten werden: «unser System», das sind wir, die Gesamtheit des Volkes, deren Mehrheit in einem eindeutigen Abhängigkeitsverhältnis wohnt. Die meisten von uns sind sich dieser Tatsache bewußt und sind mit ihrer Mietersituation nicht einverstanden. Aus Angst vor möglichen Folgen, die aus ihrem Abhängigkeitsverhältnis entstehen könnten (Kündigung oder andere Repressalien), aus Trägheit

oder Unwissenheit können sie ihr Unbehagen aber nicht artikulieren.

Eines der aufgestellten Postulate wollte Baufachleute wie Wanderprediger für besseres Wohnen auftreten lassen, die sich für die Humanwerte des Menschen einsetzen. Dies würde natürlich Bildungsprobleme hervorrufen, da die entsprechenden Fachleute und Baumanager in den Bereichen der Humanwissenschaften ausgebildet und gefördert werden müßten, damit sie in den Gremien (in denen auch Baupsychologen und Mediziner vertreten sein sollten) ein kompetentes Gleichgewicht gegenüber Technokraten und Finanzleuten darstellen würden.

Klarwerden sollte uns allen die Tatsache, daß unsere Wohnung und ihre Umgebung gleichwertig neben den Lebensmitteln stehen. Wenn wir es fertiggebracht haben, die Lebensmittelpreise unter einer kollektiven Kontrolle zu halten, sollte es doch auch gelingen, ein so wichtiges Lebensmittel wie die Wohnung nicht dem maßlosen Profitstreben der Spekulation zu überlassen. Das Bewohnen einer den menschlichen Bedürfnissen angepaßten Wohnung sollte ein Grundrecht des Menschen sein.

Wir möchten mit einer Forderung schließen: Grundlage des Wohnens ist Platz-Raum-Komfort (nicht Luxus). Das Recht auf Wohnung ist ein Grundrecht. Es verlangt nach kollektiver Kontrolle über Bauland, Baustoffpreise und Baulöhne, ähnlich wie dies in der Landwirtschaft gehandhabt wird.

Peter Balla

Die Dokumentation über die Tagung «Qualität der Wohnung» kann bei der Schweizerischen Gesellschaft für Bauforschung, Postfach, 8039 Zürich, bezogen werden. Sie umfaßt 108 Originalbeiträge auf 860 Seiten mit 405 Tabellen und Abbildungen. Preis Fr. 255.–

DAS LEHRCANAPE* AUF REISEN

Im April dieses Jahres besuchte das Lehrcanapé *) die Stadt Basel. Ziel war die Besichtigung der neuesten Bauten im "Zolli" des Affenhaus' und des Terrariums. Man besuchte aber auch 2 Theater Basels: Das Stadttheater von Rolf Gutmann und "Flüchtlingsgespräche" von Bert Brecht.



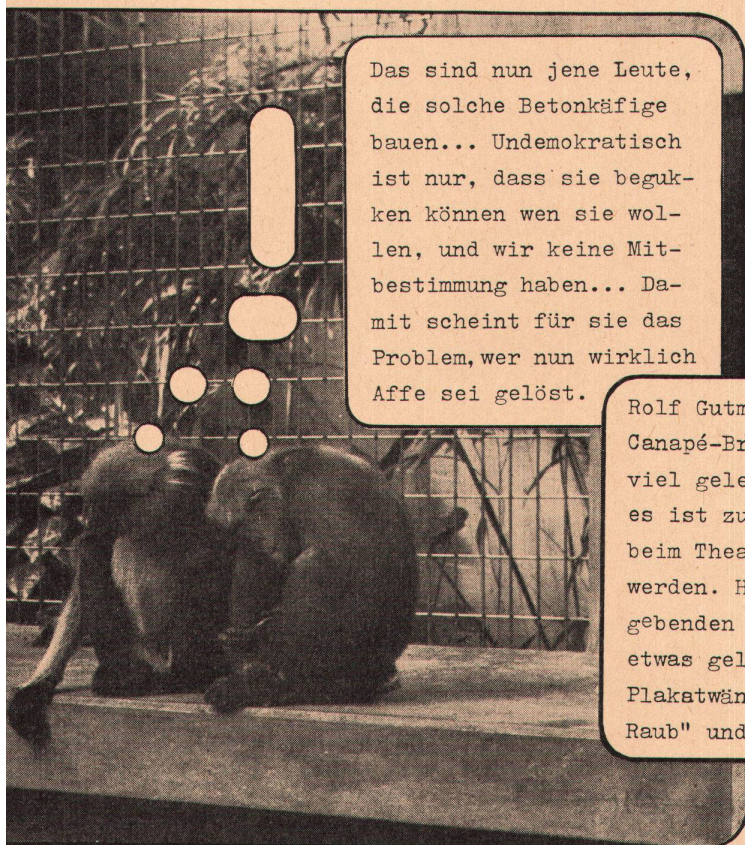
*)

Lichtkuppel des neuen Affenhauses. Im Hintergrund Canapé-Boss Lucius Burckhardt bei erklärender Ansprache.



Als "Lehrcanapé" bezeichnet man an der Architekturabteilung der ETH-Zürich den zum Doppel-Lehrstuhl, oder eben zum Canapé erweiterten Entwurfs-Lehrstuhl, der gegenwärtig mit Lucius Burckhardt und Rainer Senn besetzt ist.

PaPa

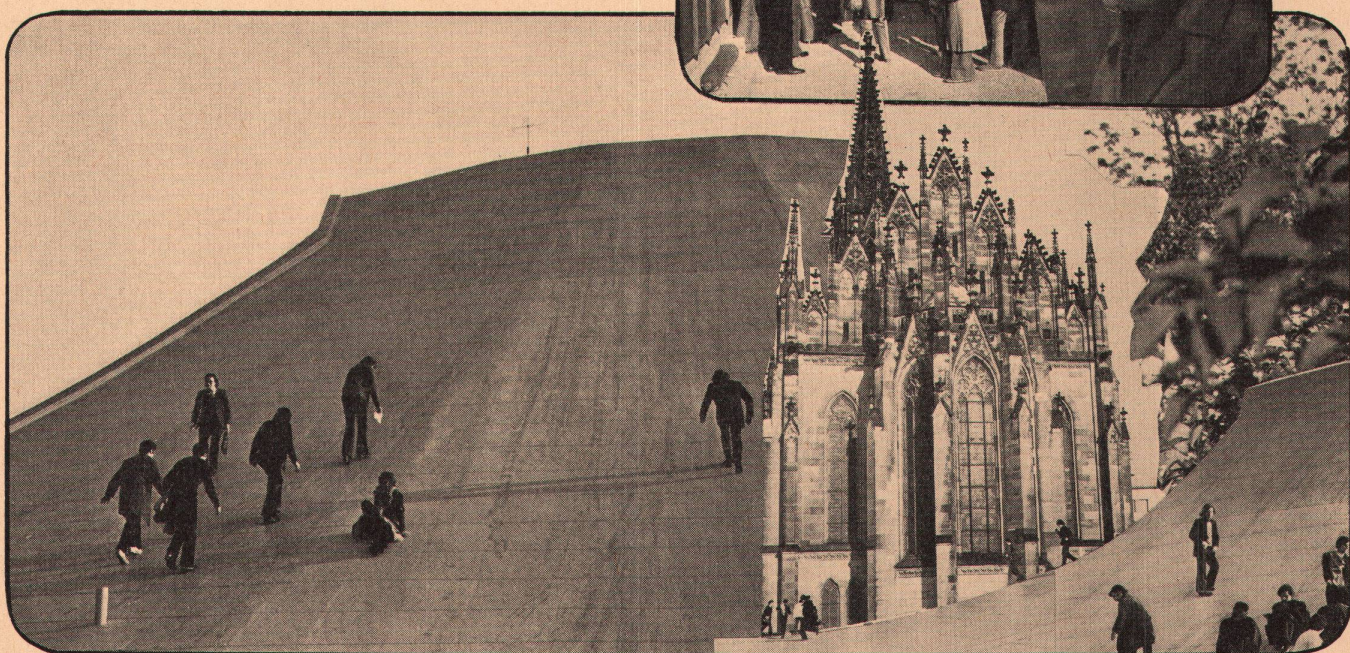


Das sind nun jene Leute, die solche Betonkäfige bauen... Undemokratisch ist nur, dass sie begucken können wen sie wollen, und wir keine Mitbestimmung haben... Damit scheint für sie das Problem, wer nun wirklich Affe sei gelöst.

Rolf Gutmann ist unser alter Canapé-Bruder. Er hat sicher viel gelernt bei uns. Aber es ist zu spät gekommen um beim Theater angewendet zu werden. Höchstens bei den umgebenden Bauten... Dass er etwas gelernt hat zeigen 2 Plakatwände: "Der Millionen-Raub" und "Sparen mit Spass".



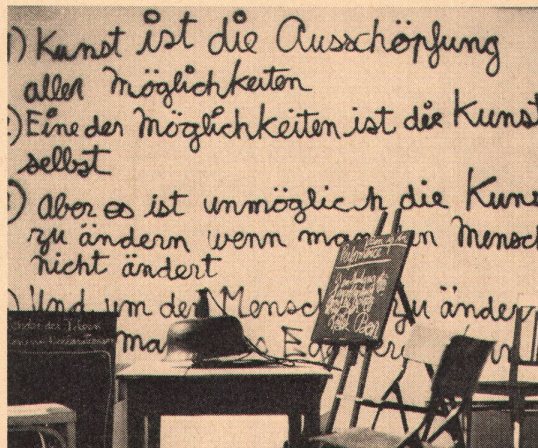
"Schade um den Fisch, den sie noch gar nicht haben... Sie können ihn ja gar nicht ausstellen, sondern müssen gleich ein neues Haus bauen..."



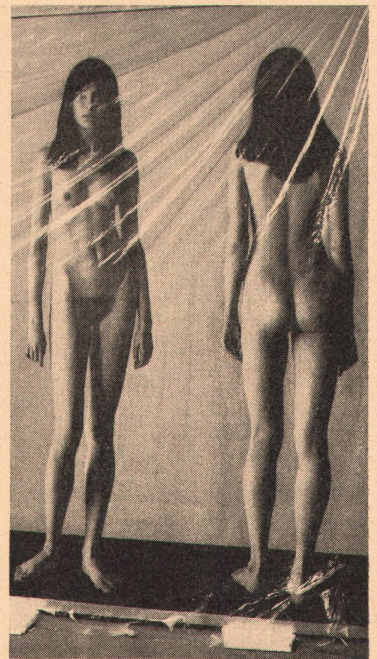
documenta 5 eröffnet

Einige Schnappschüsse aus den letzten Tagen vor der Eröffnung der 5. documenta, deren Konzept (Generalsekretär: Dr. Harald Szeemann) schon seit langer Zeit viel zu reden und zu schreiben gab

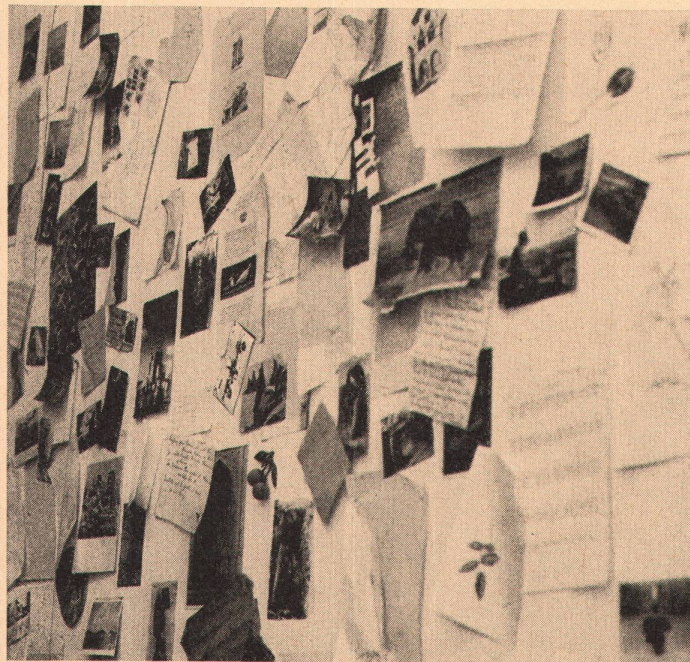
Photos: Leonardo Bezzola, Bätterkinden BE



1

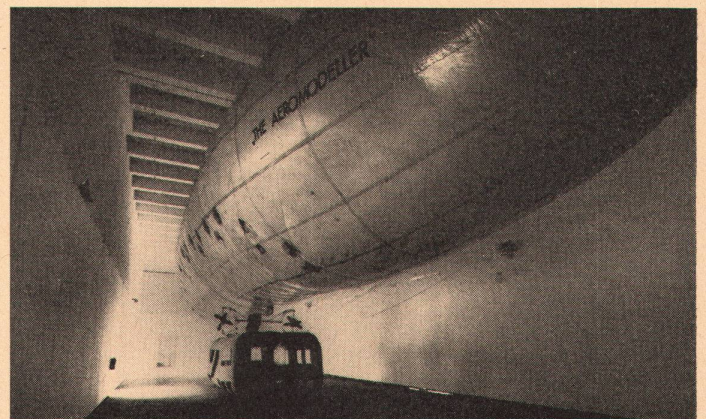


2



3

- 1 Ben
- 2 Bravo
- 3 Dokumente
- 4 Panamarenko, «The aeromodeller»
- 5 Parkkonzept
- 6 H. A. Schult, Biokinetische Landschaft mit Soldat
- 7 Adolf Wölfli
- 8 Arnulf Rainer



4



5



6



7



8